

Die Entstehung der Mittelgebirgslandschaft „Hohe Rhön“ – ein historisch-geographischer Abriss

Gewidmet Herrn Prof. Dr. Helmut Hildebrandt, Mainz, zum 80. Geburtstag

Udo Lange

Bis weit in die neunziger Jahre wurde die Hohe Rhön oftmals wegen der vermeintlichen Unberührtheit ihres Landschaftsbilds mit dem Begriff „Naturlandschaft“ in Verbindung gebracht. Inzwischen konnte sich nach und nach die Bezeichnung „Kulturlandschaft“ durchsetzen (LANGE 2001 b). Nicht zuletzt die Ausweisung des „Landes der offenen Fernen“ als UNESCO-Biosphärenreservat vor 25 Jahren trug zum Wandel der Bezeichnung bei. Für die Rhön beschränkt sich der Begriff „Naturlandschaft“ auf wenige, dafür recht bekannte, weil ästhetisch spektakuläre Bereiche wie die Hochmoore, allen voran das Schwarze und Rote Moor, des

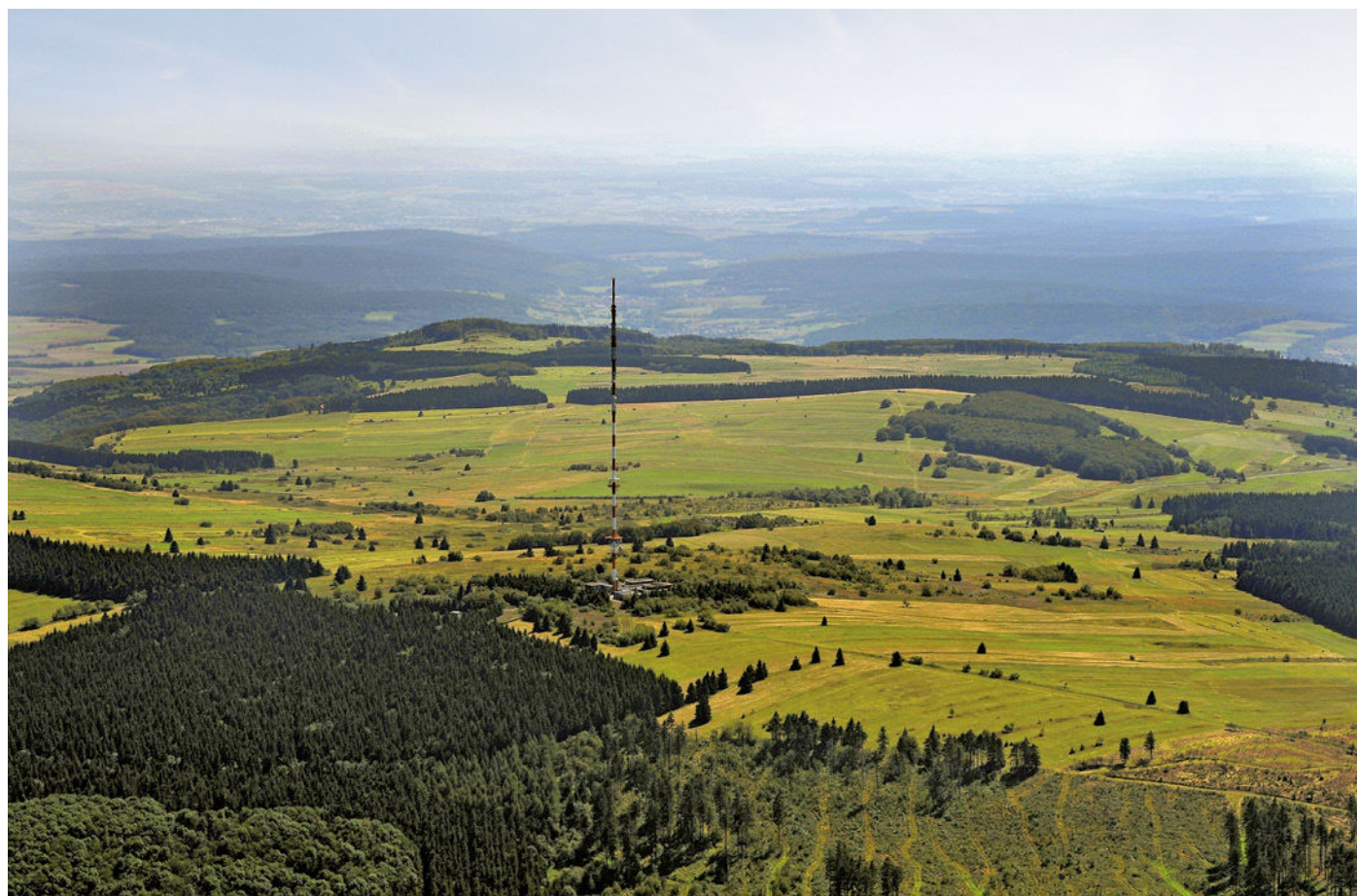
weiteren auf die in der letzten Kaltzeit angelegten Blockmeere u. a. an Schafstein, Milseburg oder Bauersberg und auf die kleinflächigen Naturwaldreservate an den Steilhängen der Basaltplateaus. Landschaften also, die ihre Gepräge vor allem den Naturfaktoren Gestein, Klima und Hydrographie verdanken.

Die Rhön ist wie weite Teile der Eifel im Westen Deutschlands oder der Lüneburger Heide im Norden in ihrem zentralen Bereich eine historisch gewachsene, klassische Kulturlandschaft (LANGE 2015). Sie verdankt ihre Physiognomie daher nicht allein den gegenwärtig wirkenden

Kräften, sondern sie ist das Ergebnis einer langen Geschichte der Auseinandersetzung des Menschen mit der Landschaft.

Die jahrhundertalte, anthropogene Überprägung verlief in der Rhön in mehreren, klar fassbaren Phasen und erstreckte sich über eine Zeitspanne von 1.300 Jahren (LANGE 2001 b).

Aus allen Epochen erhielt sich bis heute eine Fülle kulturlandschaftlicher Relikte. Sie erlauben im Verbund mit den historischen Quellen, z. B. Salbüchern, Rechnungsbüchern, Amtsakten, Waldbeschreibungen und Schatzungsbüchern,



Blick auf die heutige Lange Rhön im Bereich des Heidelsteins. Deutlich treten die relativ jungen Nadelwaldbestände des 20. Jahrhunderts vor.

Foto: Wolfgang Habermehl (Stadtarchiv Fulda)

aber auch mit historischen Karten und Feldbegehungen, eine zeitliche Einordnung der landschaftsprägenden Vorgänge. Bei der Erfassung des kulturlandschaftlichen Inventars werden auch naturwissenschaftliche Methoden angewandt. Ihr Spektrum reicht von Phosphatanalysen über bodenkundliche Untersuchungen bis hin zu geophysikalischen Verfahren und Geländescans. Wichtige Forschungserkenntnisse liefern für die Kulturlandschaftsgeschichte auch die Nachbardisziplinen der Historischen Geographie insbesondere die Archäologie, die Landesgeschichte, die Botanik und die Forstgeschichte.

Die ersten Ansätze einer kulturellen Umgestaltung der Naturlandschaft Rhön gehen weit zurück. Bereits im Neolithikum vor ca. 7.000 Jahren ließen sich erste Siedlergruppen punktuell in den von Natur aus begünstigten Randbereichen der Rhön wie dem Fuldaer Becken, dem fränkischen Grabfeld und dem Werragebiet nieder. Von dort aus erreichten sie auch die höher gelegenen Teile des Mittelgebirges. Zeugnisse der Michelsberger Kultur fanden sich sogar in der Nähe der Milseburg (VERSE 2014). Eine zunehmende Erweiterung des Siedlungsraums vollzog sich in der Eisenzeit ab etwa 800 vor Chr. bis zur Zeit Christi Geburt als die Rhön zunehmend in das Gesichtsfeld keltischer Stämme geriet. Deren exakte ethnische Zugehörigkeit – und dies gilt auch für die im 1. Jahrhundert v. Chr. auftauchenden Germanen – ist nach neusten Forschungen allerdings nicht zweifelsfrei geklärt (GRASSELLT 2015). Wichtige und bekannte Relikte dieser Zeit sind bzw. waren die Höhengründungen und Höhenbefestigungen von Milseburg und Stallberg im hessischen Teil der Rhön und von Diesburg und Oechsen in Thüringen. Inzwischen zeichnet sich ab, dass bereits um die Zeitenwende zumindest Teile der Kuppenrhön flächig agrarisch genutzt wurden und die Wälder durch die Viehweide erheblich aufgelichtet waren (VERSE 2014).

Eine tiefer greifende Umgestaltung des Naturraums Rhön vollzog sich mit dem Beginn des 8. Jahrhunderts, sei es durch die systematische Kolonisationstätigkeit des fränkischen Karolingerstaats oder sei

es auch nur durch eine Umformung der Organisation des Landes durch die Karolinger. Dieser Prozess vollzog sich über eine Zeitspanne von etwa 200 bis 300 Jahren (karolingischer Landesausbau). Damals stießen fränkische Herrschaftsträger von Osten, aus dem Grabfeld kommend, zunächst nach Norden ins Feldatal vor und von dort aus nach Westen unter Vernachlässigung der Hochrhön. Es entstanden die großen fränkischen Marken Rasdorf und Soisdorf (LANGE 2001b). Sie galten als westliche (!) Vorposten einer zunehmend flächenhaften fränkischen Besiedlung, die später auf der Fuldalinie vorläufig zum Erliegen kam. In diese Zeit fielen auch die Gründung des Klosters Fulda im Jahre 744 und die Anlage der Pfalz bei Salz (741) in der Nähe von Bad Neustadt.

Der zeitliche Gang des allmählichen Vordringens der Besiedlung lässt sich trotz aller Unsicherheiten der Ortsnamenforschung annähernd erschließen. So gelten für die Rhön als charakteristische Ortsnamen des karolingischen Ausbaus Siedlungen mit dem Grundwort -„hausen“ wie z. B. Poppenhausen am Fuß der Wasserkuppe sowie Friesenhausen oder Frickenhausen (Wüstung seit 1474) und Dietershausen, aber auch Namen mit der Endung auf -„feld“ und -„bach“ wie

Rengersfeld, Kippelbach oder Lahrbach im Ulstergrund. Auffallend ist das weite Vordringen der fränkischen Staatskolonisation bis in die Hochlagen des Gersfelder Talkessels. So wird Rodenbach trotz seiner Lage in über 600 m Höhe bereits 863 urkundlich erwähnt. Hilders im zentralen Gebirgsraum erscheint bereits in 891. Vieles spricht daher dafür, dass es verkehrs- und geopolitische Überlegungen der Karolinger waren, die die frühzeitige Erschließung der Hochlagen der Rhön maßgeblich begünstigten. So verlief am Gebirgspass nach Franken bei Rodenbach wahrscheinlich die uralte Ost-West-Verbindung des „Orteswegs“. Sie verband die Wetterau und die Rhön mit dem Grabfeld und dem Bamberger Raum. Mit der Aufsiedlung zumindest von weiten Teilen der Kuppenrhön und Bereichen der zentralen Rhön lange vor der Jahrtausendwende, zählt die Rhön zu den in Deutschland vergleichsweise früh besiedelten Mittelgebirgen. Sie unterscheidet sich dadurch deutlich von ihren Nachbargebirgen wie dem Thüringer Wald oder dem Spessart (GUNZELMANN 2015).

Ein Klimaoptimum im Verbund mit verbesserten Agrartechniken führte zu Beginn des 11. Jahrhunderts zu einem starken Anstieg der Bevölkerung in Mitteleuropa. Erstmals wurden die bislang meist ver-



*Hennebergische Landwehr mit Wall und Graben aus dem Spätmittelalter auf der Hochrhön westlich von Birx.
Foto: Udo Lange*

nachlässigten Mittelgebirgsräume verstärkt gerodet und unter den Pflug genommen (Hochmittelalterliche Ausbauperiode von 1000 bis 1300). Auch in der Rhön wurde der Wald in den Hochlagen durch die Anlage einer Reihe von Siedlungen zurückgedrängt. Träger der Kolonisierungsbemühungen waren die großen Territorialmächte Fulda, Würzburg und Henneberg. Im oberen Brendtal im Salzforst (Ober- und Unterweißenbrunn, Bischofsheim) erstreckte sich eine breite Rodungsgasse mit waldhufenartigen Flurssystemen, die sich heute noch gut im Gelände beobachten lassen. Im Ulstertal erfolgten die Gründung von Seiferts, Thaiden, Batten und Wickers. Am Ostabhang der Hochrhön entstand ein Band von zwölf Ortschaften (Corbis, Pfeust, Gräfenhohn, Englerts, Lahr, Lanzig, Streu, Diezenwinden, Nüchterns, Densberg, Salkenberg) mit dem Kirchspielort Altenfeld als Zentrum. In der Nähe der Wasserkuppe wurden Abtsroda, Sieblos, Brand, Rupsroth und Dietges angelegt. Neben den eigentlichen Rodungsvorgängen trug auch die auf intensive Waldnutzung ausgerichtete, bäuerliche Landwirtschaft zum flächigen Rückgang der großen Laubwälder bei. Laub- und Streuentnahme, Bauholz- und Brennholzgewinnung, Pech- und Teerproduktion sowie die Viehweide wirkten sich in der Summe nachteilig auf die natürliche Verjüngung des Laubholzes aus, zumal sich die Buche in den Hochlagen der Rhön in ihrer Kampfzone befindet. Am Ende des Hochmittelalters war der Wald daher sicherlich stark gelichtet.

Um 1320 setzte die spätmittelalterliche Wüstungsperiode ein. Sie dauerte in Mitteleuropa rund 150 Jahre und klang in Osthessen erst gegen 1470 aus. Ausgelöst wurde diese regressive Siedlungsphase durch eine Reihe von Faktoren (RÖSENER 2010) vor allem von einer gravierenden Klimaverschlechterung mit strengen Wintern und kühlen Sommern. Insgesamt wird der Rückgang der Durchschnittstemperatur auf 1,5 Grad Celsius geschätzt (RÖSENER 2010). Die folgenden Missernten und Hungersnöte bewirkten zusammen mit mehreren, verheerenden Pestepidemien („Schwarzer Tod“) um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine kontinu-

ierliche Abnahme der Bevölkerung. Es folgte eine große Agrarkrise in weiten Teilen Mitteleuropas (HILDEBRANDT 1968). Viele, insbesondere naturräumliche ungünstig ausgestattete, meist erst im Hochmittelalter angelegte, kleinere Siedlungen fielen permanent wüst. So betrug der Wüstungsquotient, d. h. der prozentuale Wohnplatzverlust, im Altlandkreis Hünfeld über 50% (HILDEBRANDT 1971). Besonders stark betroffen von diesen massiven Entsiehlungsvorgängen waren im Bereich der Hochrhön das Ulstertal, der Gersfelder Raum und die am östlichen Plateaurand bereits erwähnte Siedlungsspitze um den Kirchort Altenfeld (LOB 1971, LANGE 2001 a). Infolge des Wüstungsprozesses sank die Siedlungsgrenze von 600 auf 400 m, so dass der trennende Charakter des fast 1.000 m hohen Mittelgebirges als natürliche Barriere für den Verkehr wieder aufleben konnte. Gleichwohl war die Rhön am Ende der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode nicht verwaldet. Dies belegen verschiedene Prozessprotokolle des 15. Jahrhunderts über strittige Weidegänge am Himmeldunkberg und Stirnberg (KINDINGER 1942).

Gegen Ende der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode gingen die kleinen Grundherrschaften wie die von Ebersberg im Raum Gersfeld und die von der Tann im Ulstertal aufgrund der wieder

ansteigenden Bevölkerung dazu über, ihre weitgehend verödeten Territorien neu zu gestalten (Frühneuzeitliche Ausbauperiode). Vor allem im westlichen und südlichen Teil der Hochrhön erfolgte eine systematische und planmäßig angelegte Kolonisierung wüst gefallener Dörfer wie Dalherda (1547), Sandberg (1544), Mosbach (1546), Maiersbach (1561), Kippelbach (1542) und Mohr ab 1560. Rodenbach wurde bereits 1483 wiederbegründet. Oftmals erhielten die straßendorfählichen Neuanlagen eine Breitstreifenflur ohne Hofanschluss. Die Tanner Grundherren legten u. a. Günthers, Habel, Schwambach, Dippach und Mollarts wieder an und errichteten auf Wüstungsland herrschaftliche Vorwerke (Theobaldshof, Knottenhof, Friedrichshof). Die Gründung von Engelsberg hatte keinen dauerhaften Bestand. Sie entwickelte sich bis 1667 zu einer der für die Rhön seltenen, neuzeitlichen Wüstungen. Die Abtei Fulda konzentrierte ihre Aufbauanstrengungen auf das weitgehend verödete, mittlere Ulstertal sowie auf den Bereich östlich der Wasserkuppe, wo sie in einer Höhenlage von über 800 m versuchte, den nach Westen ausgerichteten Expansionsbestrebungen des Hochstifts Würzburgs durch die Anlage einer Gruppe von Kleinsiedlungen entgegenzutreten. Damals entstanden die Einzelhöfe und Kleinweiler Hemmhauck, Würdensteiner Höfe, Grumbach, Pferdsberghöfe und



*Abraumhalden des historischen Eisenerzabbaus am Arzberg in der Thüringischen Rhön
Foto: Udo Lange*

zwei der Sorghöfe. Alle „Sperrsiedlungen“ konnten sich aufgrund der extremen Naturbedingungen nicht halten und fielen im wesentlichen bis 1620 endgültig wüst (RÖLL 1966). Im Hochstift Würzburg entstand während des 16. Jahrhunderts im südlichen Salzforst eine Reihe von Rodungsdörfern wie Premich, Gefäll, Schmalwasser. Im oberen Sinnatal wurden Wildflecken, Rothenrain und Oberbach angelegt.

Weitere, schwere Eingriffe in die Waldbestände der Hoehrhön waren die Errichtung von Eisenschmelzen, Glashütten, Pottaschesiedereien und Köhlereien. Räumlicher Schwerpunkt des Waldgewerbes war die südliche Rhönabdachung im Bereich der Dammersfeldkuppe und des Kleinen Auersbergs. Hier erfolgte auch die Gründung von Altglashütten und später die Einrichtung der fuldischen Eisenschmelze bei Kothen. Nördlich von Bischofsheim entstanden Hütten am Holzberghof und bei Gersfeld. Am östlichen Hoehrhönabfall gab es Standorte bei Oberelsbach und Ginolfs (RÖLL 1966). Der Verbrauch an Buchenholz für die Holzkohleproduktion als einzigem relevantem Energieträger war enorm. Entsprechend zahlreich waren die Meilerplätze der Köhler. Die Folge ihrer Tätigkeit war ein starker Raubbau an den noch vorhandenen Holzreserven wie folgendes Zitat aus dem fuldischwürzburgischen Grenzbe- reich am Dammersfeld belegt:

„...haben wir Köhler gefunden, welche sich vorhin auf Fuldischem Boden gehalten, unnd weil die daselbst weggeschafft, Haben sie sich auff Wirzburgische ge- than“ und „eine unseglische Summa Holtz ... von schönen Buchenholtz um alles mit dem Ringeln verderbt“ (WENZ 1939).

Zu Beginn der Neuzeit erreichte der Waldbestand der Hoehrhön einen vorläufigen Tiefstand. Ein Grenzriss von 1557 für das Amt Auersberg im Ulstertal zeigt, dass meist nur noch an den steil abfallenden Plateauflächen zusammenhängende Waldflächen stockten. In einem Grenzvertrag zwischen Fulda und Würzburg in 1560 werden die Hochlagen der Rhön denn auch als „heyfeldt“, als weitgehend waldfrei, bezeichnet (RÖLL 1966). Auch eine Karte von 1584,



Älteste kartographische Darstellung des Territoriums der Abtei Fulda aus dem Jahre 1574 von Wolfgang Regerwyl. Die Bergkuppen der Rhön sind bereits im 16. Jahrhundert nahezu waldfrei.

Foto: Rhönmuseum Fladungen

die die Landschaft zwischen Wüsten-sachsen, Rotes Moor und Bischofsheim wiedergibt, zeigt, dass bereits weite Flächen von Wald entblößt waren (KIEFER 2002). Es waren daher die landschaftsformenden Prozesse der frühneuzeitlichen Ausperiode, die entscheidend dazu beitrugen, dass sich die Hohe Rhön heute als das „Land der offenen Fernen“ präsentiert.

Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges änderten nur wenig an dem am Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Wald

– Freilandverhältnis, obwohl in Mainfranken 40 bis 50% der Bevölkerung durch Seuchen und unmittelbare Kriegseinwirkungen umkam (LOB 1971). Zwar fielen zahlreiche Dörfer partiell und temporär wüst, z.B. Stetten am Fuß des Ostabfalls der Rhön, auch in den hennebergischen Ämtern Fischbach und Kaltennordheim ging die Bevölkerung allein zwischen 1634 und 1649 um 90% bzw. 68% zurück. Permanent wüst fielen aufgrund der Folgen des Dreißigjährigen Krieges in der Rhön nur wenige Dörfer: Mohr bei Gersfeld, Engelsberg bei Tann



Alte Hutebuche umgeben von Wald am Käuling südlich des Kreuzbergs. Die Aufnahme dokumentiert den Landschaftswandel, der hier im letzten Jahrhundert eintrat.

Foto: Udo Lange

sowie die Höfe Hauenstein und Altenbrenda bei Bischofsheim (LOB 1971). Im Gegensatz zu den Siedlungen waren die Fluren erheblich stärker vom allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang betroffen. Selbst nach dem Abklingen der Kriegshandlungen konnten viele peripher gelegene Felder, die sogenannten Außenfelder, in den Gemarkungen wegen des Mangels an Arbeitskräften zunächst nur noch sehr extensiv bewirtschaftet werden. Verglichen mit der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode waren die Regressionserscheinungen des Dreißigjährigen Krieges jedoch nur schwach ausgeprägt.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts löste ein anhaltender Bevölkerungszuwachs neue Rodungen aus. Am Querenberg bei Fladungen wurden rund 300 ha Wald in Heufelder überführt (KINDINGER 1942). Im Salzforst am Fuß des Kreuzbergmassivs legte das Hochstift Würzburg gezielt und planmäßig, größere Straßenangerdörfern an (Waldberg, Langleiten und Sandberg).

Wurde auf den bisher entstandenen hoch gelegenen Freiflächen überwiegend Viehwidewirtschaft betrieben, so setzte sich, nicht zuletzt wegen mangelnder Waldreserven und der Vergabe von Hochrhönflächen an einzelne Gemeinden, allmählich die Wiesenwirtschaft als wichtigstes Bodennutzungssystem durch. Die Viehweide gab man deswegen nicht gänzlich auf. So wird noch 1840 in einem Verwaltungsbericht des Bezirks Mellrichstadt vor allem über die Überbesetzung der Flächen mit Vieh geklagt. Ärmere Bauern würden auf einer Fläche, die bislang zweie Kühe ernähre, jetzt drei bis vier Tiere halten und dabei noch Jungvieh ziehen (KINDINGER 1942).

Das beginnende 18. Jahrhundert bedeutete für die Hochrhön quantitativ den Tiefpunkt der Waldverbreitung (KINDINGER 1942). Wenig später ergab sich durch die von der Obrigkeit durchgesetzte Einführung der Hochwaldwirtschaft und die Einbürgerung des schnellwüchsigeren Nadelholzes eine Verbesse-

rung der Situation. Ab 1850 kam es von staatlicher Seite zu weiteren Nadelholzaufforstungen zunächst nur auf thüringischem später auch auf preußischem Territorium (Hilders, Auersberg und Stirnberg). Die Waldfläche vergrößerte sich daraufhin erheblich. Besaß Frankenheim 1850 erst 20 ha Laubwaldfläche, so stieg der Bestand bis 1940 auf 106 ha. Insgesamt errechnete KINDINGER (1942) eine Waldzunahme zwischen 1730 bis 1933 von 40 %.

Im fränkisch-bayerischen Teil der Rhön wurden systematische Aufforstungen erst während der NS-Zeit im Rahmen des sogenannten Dr. Hellmuth-Plans, des Gauleiters von Mainfranken, in Gang gesetzt. Mit Hilfe des Reichsarbeitsdiensts wurden ertragsarme Hutungen zunächst flächenhaft entblockt und anschließend mit Fichte aufgeforstet. Die ausgedehnten, in Form schmaler rechtwinkliger, nach Westen angelegten Waldflächen sollten die rauen klimatischen Verhältnisse der Hochrhön mildern, um

nach Abschluss verschiedener verkehrstechnischer Maßnahmen, wie dem Bau der Hochrhönstraße in 1939, eine gezielte Aufsiedlung der Hochrhön mit 500 Einzelhöfen zu ermöglichen. Der Ausbruch und der Verlauf des Zweiten Weltkriegs verhinderten die Umsetzung dieses Teils der nationalsozialistischen Planung. Lediglich ein Einzelhof, der Rhönhof bei Hausen, wurde errichtet. 1938 erfolgte in der südlichen Rhön die Einrichtung des Truppenübungsplatzes Wildflecken. Zwölf Dörfer und Weiler wurden auf bayerischer und hessischer Seite zwangsweise abgesiedelt. In der Hessischen Rhön mussten Kippelbach und Dalherda weichen. Fast die gesamte südliche Hochrhön um den Großen und Kleinen Auersberg, die Dammersfeldkuppe und den Eierhauk wird seitdem militärisch genutzt.



Postkarte von 1930. Die Hessische Rhön ist in den Hochlagen von extremer Waldarmut geprägt.

Foto: Stadtarchiv Fulda

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs erfuhr die Rhön wie viele Mittelgebirgsräume neben einer weiteren, zum Teil erheblichen Verkehrserschließung, einen massiven wirtschaftlichen Strukturwandel. Die Landwirtschaft verlor zunehmend an Bedeutung und die traditionelle Nutzung der Hochflächen als Weidenland ging entsprechend stark zurück. Auch erfolgten weitere Aufforstungen mit Nadelholz. Durch die Ausweisung der Rhön als UNESCO-Biosphärenreservat in 1991 wurden im Zuge von ökologischen Verbesserungsmaßnahmen größere, standortfremde Fichtenbestände (Rotes Moor, Matthesberg) nach und nach reduziert, so dass die Hochrhön auch in Zukunft als „Land der offenen Fernen“ wahrnehmbar bleibt.

Kontakt

Dr. Udo Lange
Kürassierstraße 41
36041 Fulda

Literatur

GRASSELT, TH. (2015): Kelten in der Rhön? Die Rhön – Geschichte einer Landschaft. HEILER, TH., LANGE, U., STASCH, G. K., VERSE F. (Hg.): 143–169. Michael Imhof Verlag, Petersberg.

GUNZELMANN, TH. (2015): Die Bedeutung der Rhön aus historisch-geographischer Sicht und ihr Stellenwert innerhalb der mitteleuropäischen Kulturlandschaft. Die Rhön – Geschichte einer Landschaft. HEILER, TH., LANGE, U., STASCH, G. K., VERSE, F. (Hg.), Michael Imhof Verlag, Petersberg.

HILDEBRANDT, H. (1968): Regelmäßige Siedlungsformen im Hünfelder Land. Marburger Geogr. Schriften 34.

HILDEBRANDT, H. (1971): Die spätmittelalterliche Wüstungsperiode und ihre Auswirkungen auf die Kulturlandschaft im Landkreis Hünfeld. Heimatkalender Hünfeld: 113–139.

KIEFER, W. (2002): Das Dorf Rotenmohr in der Rhön – eine neuzeitliche Wüstung. Fuldaer Geschichtsblätter 78: 67–95. Fulda.

KINDINGER, W. (1942): Beiträge zur Entwicklung der Kulturlandschaft in der zentralen Rhön vom Dreißigjährigen Krieg bis 1933. Fränkische Studien 4 Würzburg.

LANGE, U. (2001 a): Altenfeld, Corbis, Lanzig – verschwundene Siedlungen der Hochrhön. Durch die Rhön, Rhönklub e.V.(Hg.): 95–101. Fulda.

LANGE, U. (2001 b): Die Hohe Rhön – Geschichte einer außergewöhnlichen Landschaft. Michael Imhof Verlag, Petersberg.

LANGE, U. (2015): Die Rhön – ein Mittelgebirge in Deutschland mit außergewöhnlichem Profil. Die Rhön – Geschichte einer Landschaft.

Katalog, HEILER, TH., LANGE, U., STASCH, G. K., VERSE F. (Hg.). Michael Imhof Verlag, Petersberg.

LOB, R. (1971): Die Wüstungen der Bayerischen Rhön und des nordwestlichen Grabfeldes und ihre Bedeutung für die Periodisierung der Naturlandschaftsgeschichte. Mainfränkische Studien 1. Würzburg.

RÖSENER, W. (2010): Die Wüstungen des Spätmittelalters und der Einfluss der Klimafaktoren. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Landeskunde 115: 57–77.

RÖLL, W. (1966): Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Fuldaer Landes seit der Frühneuzeit, Gießener Geogr. Schriften 9.

VERSE, F. (2014): Nördliche Rhön. Auf alten Wegen durch die Vor- und Frühgeschichte. Archäologische Streifzüge. Quelle und Meyer. Wiebelsheim.

WENZ, E. (1939): Truppenübungsplatz Wildflecken. Siedlungs-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Fulda.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch Naturschutz in Hessen](#)

Jahr/Year: 2015-2016

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Lange Udo

Artikel/Article: [Die Entstehung der Mittelgebirgslandschaft „Hohe Rhön“ – ein historisch-geographischer Abriss Gewidmet Herrn Prof. Dr. Helmut Hildebrandt, Mainz, zum 80. Geburtstag 36-41](#)